

Zeitschrift: Die Eisenbahn = Le chemin de fer
Herausgeber: A. Waldner
Band: 12/13 (1880)
Heft: 8

Artikel: Das 25-jährige Jubiläum des eidg. Polytechnikums
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-8599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

INHALT: Das 25jährige Jubiläum des eidg. Polytechnikums. (Schluss.) — Erfindungsschutz. — Die untere Rheinbrücke in Basel. Von Ingenieur H. Bringolf in Basel. Mit einer Doppeltafel. — Bericht über die Arbeiten an der Gotthardbahn im Juni 1880. (Schluss.) — Revue: Der Zusammenbruch des Hudson-Tunnels. — Miscellanea: Eidg. Polytechnikum in Zürich. — Necrologie: † Gustave de Pury. — Vereinsnachrichten: Excursion zur Besichtigung der im Bau begriffenen Javroz-Brücke.

Das 25-jährige Jubiläum des eidg. Polytechnikums.

(Schluss.)

Vor dem Börsengebäude ordnete sich der Zug von Neuem und bewegte sich durch die Poststrasse über die obere Brücke, dem Sonnenquai entlang nach der Tonhalle, wo im grossen, hübsch decorirten Saale die Tafeln zum Bankett bereits gedeckt waren. Nicht vergeblich hatte sich die Wirthschaftscommission in einer Anzahl Sitzungen unter Zuzug von Dr. Wiel's magenkundigem Rath angestrengt den Gästen etwas Ordentliches vorzusetzen. Das Resultat war der vielen Anstrengungen würdig. Am meisten Gönner fand indess der von der hohen Regierung des Standes Zürich in gastfreundlicher Weise gespendete Ehrenwein.

Das Bankett war nicht übermässig besucht, es hatten sich bloss 616 Gäste dazu eingefunden, so dass der grosse Tonhallsaal alle bequem beherbergen konnte. Bald folgte, abwechselnd mit den Vorträgen der Constanzer Musik, Toast auf Toast. Leider ergings den meisten Rednern ähnlich wie denjenigen im Börsensaal, sie wurden kaum verstanden.

Den ersten Trinkspruch, den Toast auf's Vaterland, brachte Herr Nationalraths-Präsident *Ruchonnet*. In schwungvoller Rede wandte er sich an die Studirenden, an die bevorzugten Söhne des Vaterlandes, deren Pflicht und Aufgabe es sei, die Schätze der Wissenschaft, die sie durch ihr Studium erworben, zum Nutzen des Vaterlandes zu verwerthen, dann verdiene auch das Nützliche, von dem ein Redner heute gesprochen habe, dem Wahren an die Seite gestellt zu werden, wenn es zu Gunsten Aller, zum Besten des Landes seine Anwendung finde.

Der Director des Polytechnikums, Herr Professor *Kenngott*, ergriff sodann das Wort, um im Namen der Lehrerschaft und der Studirenden der Anstalt die Gäste willkommen zu heissen. Er begrüßte die eidgenössischen, cantonalen und städtischen Abgeordneten, sowie diejenigen der Universität Zürich und sprach den Wunsch aus, diese letztere möge dazu berufen sein, in die in unserer Bundesverfassung vorgesehene eidgenössische Universität überzugehen, so dass aus der Verbindung zwischen Hochschule und Polytechnikum eine wirkliche *Universitas litterarum* entstehe.

Im Namen der Gesellschaft ehemaliger Polytechniker sprach deren Präsident, Oberingenieur *Jean Meyer*, von Lausanne. In seinem Grusse an die Gäste gedachte er besonders des anwesenden Ministers Dr. Kern, der sich als erster Schulraths-Präsident grosse Verdienste um unsere eidgenössische Anstalt erworben habe. Er las sodann ein Telegramm des Directors des *Conservatoire des Arts et Métiers* in Paris: Herrn *Hervé-Mangon* vor, in welchem derselbe sein Bedauern ausspricht, der Feier nicht beiwohnen zu können.

Als Vertreter des Ständerathes brachte der Präsident desselben, Herr *Sahli*, dem Canton und der Stadt Zürich sein Hoch. Sein Toast lautete ungefähr wie folgt: „Es drängt mich vor Allem aus, Ihnen das Bekenntniss abzulegen, dass ich das Fest, das wir heute begehen, für eines der schönsten halte, das ich jemals mitgefeiert. Ich möchte dabei namentlich zwei Thatfachen constatiren, die mich mit Freude erfüllt haben. Die erste erfreuliche Erscheinung für mich war die, dass ich bei den gegenwärtigen Schülern des Polytechnikums den Geist zu erkennen glaubte, durch welchen das Fortgedeihen der Anstalt nothwendig bedingt ist, den Geist regen Strebens und treuer Anhänglichkeit an die Schule. Die zweite Thatfache, die mein Herz gehoben hat, ist das ausserordentlich zahlreiche Erscheinen früherer Zöglinge des Polytechnikums am heutigen Feste. Wo sich ein solches Interesse an einer Schule zeigt, da muss dieselbe einen

guten Samen ausgestreut haben und solche Sympathien müssen nothwendig wiederum wohlthätig zurückwirken auf die dormaligen Zöglinge der Anstalt, — wird sich doch die Jugend stets und vorzugsweise emporgehoben und begeistert fühlen durch tüchtige Vorbilder. Möge der bisherige Geist in der Schule fortwalten! — Und wem haben wir die schöne Anstalt zu verdanken? Gewiss zunächst unserer Mutter Helvetia. Diese Mutter ist eine gute Mutter und sie wird deshalb auch in Zukunft, wie bis anhin, ihr Kind mit Liebe pflegen. Dabei liegt uns aber die Pflicht ob, dankbar auch der treuen Pathenschaft zu gedenken, die der Canton Zürich und die Stadt Zürich bei der neuen Schöpfung übernommen hat. Wie das Gedeihen einer Pflanze von dem richtigen Boden abhängt, in den sie eingesenkt wird, so war das Gedeihen des Polytechnikums bedingt durch die Pflanzstätte, auf der es seine Lebensthätigkeit entfalten sollte. Und wer wird nicht anerkennen müssen, dass Zürich zu einer solchen Pflanzstätte wohl der geeignetste Ort in unserem lieben Vaterlande war und dass der rege Wissens- und Schaffenstrieb, durch welchen sich Zürich von jeher ausgezeichnet hat, einen mächtigen Einfluss auf die Entwicklung des jungen Sprösslings ausgeübt hat! — Man hat heute Morgen von einer „Wolke“ gesprochen, die gegenwärtig über der Anstalt schwebt. Wir kennen Alle diese Wolke. Aber wer hält dieselbe für so gewitterschwanger, dass er nicht die ruhige Ueberzeugung und Zuversicht hätte, sie werde sich entladen und einem neuen kräftigen Sonnenscheine Platz machen, ohne Verderben zu bringen? — Blicken wir deshalb ruhig in die Zukunft und vertrauen wir den treuen Hütern des Polytechnikums und vorab dem Canton und der lieben Stadt Zürich.“

Den freundlichen Worten, die der Präsident des Ständerathes an die Zürcher Regierung gerichtet hatte, antwortete im Namen dieser Behörde Herr Regierungspräsident Dr. Stössel wie folgt: „Zwar hat es heute Vormittag scheinen wollen, als sei es kaum angemessen, dass ein Zürcher diese Tribüne besteige; denn in den Reden zweier der geehrten Sprecher hat durchgeklungen, es sei zweifelhaft, ob der Canton Zürich seine Verpflichtungen rücksichtlich der polytechnischen Schule erfüllt habe, oder zu erfüllen gedenke. Allein wir haben seither auch andere Stimmen vernommen. Herr Ständerathspräsident Sahli hat sein vollstes Vertrauen zum Canton Zürich bezeugt. Und was hat Hr. Ruchonnet, Vicepräsident des Nationalrathes, gesagt? Er hat der studirenden Jugend zugerufen: „Seid dessen eingedenk, dass das Vaterland grosse Opfer für Euch bringt; es hat Euch einen seiner schönsten Paläste zur Verfügung gestellt!“ Dieses „Vaterland“ ist der Canton Zürich! — Ja wohl, wir haben sie jederzeit hochgehalten und werden sie auch ferner hoch halten im Canton Zürich, unsere eidgenössische hohe Schule für die technischen Wissenschaften, nicht nur um der Wichtigkeit willen, welche ihr an und für sich zuerkannt werden muss, sondern vor Allem auch, weil sie die erste eidgenössische Unterrichtsanstalt ist, und wir hoffen, dass in nicht ferner Zukunft die ebenfalls berechtigten Ansprüche weiterer bedeutsamer Lebensgebiete Berücksichtigung finden werden. Namentlich würden wir es als ein freudiges Ereigniss begrüßen, wenn wir im Jahr 1882, anlässlich des Jubiläums unserer cantonalen Universität, nach dem hoffentlich baldigen Inslebensreten gesamt-schweizerischer Bestimmungen betreffend wenigstens einen Theil des bürgerlichen Rechtes auch die Entstehung einer *schweizerischen Rechtsschule* feiern könnten. — Unsern aufrichtigsten Dank vor Allem am heutigen Tage den eidgenössischen und Anstalts-Behörden, sowie den ausgezeichneten Lehrern, welche am Polytechnikum und für dasselbe gewirkt haben und noch wirken! Sie haben mächtig beigetragen zur Förderung und Hebung des wissenschaftlichen Lebens, besonders in unserem Canton, und in Verbindung mit den vorzüglichen Kräften, welche an der Hochschule wirken, Zürich einen Namen schaffen helfen, der weithin in der wissenschaftlichen Welt guten Klang hat. — Möge die schöne Anstalt blühen und gedeihen in alle Zukunft! — Eine nicht unwesentliche Garantie dafür haben wir, abgesehen von dem Wirken der Behörden und Professoren auch darin, dass die einstigen, nunmehr in alle Welttheile zerstreuten Studirenden der Anstalt so treu zusammenhalten und sich für das Wohl der *alma mater* in so hervorragender Weise interessieren und bethätigen. — Es möge, so wollen wir hoffen, dem

schweizerischen Polytechnikum vergönnt sein, sich den immer wachsenden Anforderungen entsprechend auszugestalten, und als eine wahre Missionsanstalt der Cultur mit Wissen und Können trefflich ausgestattete Männer weiterhin in alle Gauen und Länder zu entsenden! Und mögen diese Männer, wie bisher, auch in der Ferne ihre Sympathien bewahren für die Anstalt, die einen wichtigen Theil ihrer Bildung vermittelte, und das Land, in welchem sie so schöne Jahre verlebt haben! — Der eidgenössischen polytechnischen Schule unser kräftiges dreimaliges Hoch!“

Bereits hatte die sich immer mehr geltend machende Feststimmung und das damit verbundene Getöse derartige Proportionen angenommen, dass es der allezeit unermüdliche Festpräsident, Herr Oberst *Pestalozzi*, für nöthig fand, dem nachfolgenden Redner das Terrain einigermassen zu ebnen. Mit seinem gewaltigen Organ, um das ihn nicht nur mancher Redner, sondern, was viel sagen will, manch' anderer eidgenössische Oberst beneidet haben mochte, mahnte er zur Ruhe und Ordnung, woraufhin sich Herr Stadtpräsident Dr. Römer in launiger Weise wie folgt vernehmen liess: „Wo Alles liebt, kann Carl allein nicht hassen — wenn alle Behörden, von den höchsten eidgenössischen bis zu den cantonalen herab, heute an der Jubelfeier unseres Polytechnikums ihre Grüsse und Glückwünsche darbringen, so darf der *Vertreter der Gemeinde Zürich*, ob wohl unsere Gemeindefürsorge von den hohen Herrschaften nur als *Dii minorum gentium* betrachtet werden, nicht zurückbleiben; zumal ihm, wenn auch nicht wie dem Pfäfflein im Wallenstein von einem Croaten, so doch von einem eidgenössischen Oberst und Festleiter freundlichst zugefüstert wurde: „Fürcht' dich nit, sag' dein Sprüchel und theil's uns mit.“ Und das möchte ich jetzt mit wenigen Worten thun. Auch die Stadt Zürich hat für die heutige Jubelfeier ihre nicht zu unterschätzende Bedeutung: denn wie im gesammten Schweizer-Vaterlande Keiner, und wäre er der hervorragendste Mensch, Schweizerbürger sein oder werden kann, er sei oder werde denn zuvor irgendwo *Gemeindegänger*, gerade so musste auch das neu geschaffene Polytechnikum vor 25 Jahren, — wollte es seinen Sitz nicht in den Wolken aufschlagen, was gegen den practischen Schweizer-sinn ging — in irgend einer *Gemeinde* eine Stätte finden; und diese Stätte hat ihm die Stadt Zürich angewiesen, und zwar dort oben im Schinnhut, auf dem schönsten und höchsten Punkt ihres Weichbildes, damit die neue Anstalt ihr Licht nicht unter dem Scheffel, sondern auf dem Leuchter brennen lasse, damit sie sich hoch *über* dem Mikrokosmos des Alltagslebens an der sie umgebenden herrlichen Natur täglich erfrischen könne und damit ihr Blick stets ein *freier* und *weiter* sei! Wohl hat die Stadt damit dem Polytechnikum seinen Platz an der Peripherie, an der *Stadtgrenze* angewiesen und sich selbst damit der Vortheile einer centralen Lage begeben; denn bekanntlich kommen nach dem gemeinen Rechte die über die Grenze hängenden und fallenden Früchte *dem Nachbar* zu. Allein die Stadt Zürich gönnte den *Ausgemeinden*, die ja auch treulich mit Hand angelegt hatten, um den Sitz des Polytechnikums Zürich zu sichern, diesen Vortheil gerne, und war sich im Uebrigen bewusst, dass wenn auch das Gebäude auf der Peripherie stehe, die Anstalt selbst doch im *Centrum*, d. h. mitten im *Herzen Zürichs* ihren Sitz habe. Und wie die Anstalt, so hat die Stadt Zürich auch die *Träger und Lehrer* derselben in den abgelaufenen 25 Jahren in ihr Herz geschlossen und zu den Ihrigen gemacht. Mit Stolz zählt sie fast alle die hervorragenden Männer, die am Polytechnikum gewirkt haben, und von denen heute so manche schon im kühlen Schooss der Erde ruhen, zu ihren *Mitbürgern*. Und ich weiss es, dass die meisten von denen, die noch an der Anstalt wirken, wie von denen, die inzwischen an andere Anstalten berufen wurden, sich auf ihr Ehrenbürgerrecht von Zürich Etwas zu Gute thun; und nicht minder freuen wir uns solcher berühmter Mitbürger, denen zum ächten Zürcherbürgerthum meist *Nichts* fehlt als eine etwas richtigere Würdigung unseres Idioms, eine etwas bessere Aussprache unseres unvergleichlichen „Züridütsch.“ Item, sub sole nil perfectum est, nicht einmal ein Polytechnikums-Professor. — Aber nicht nur mit den Leitern und Lehrern der Anstalt, nein, auch mit den *Schülern*, diesen wie die Wogen des Meeres sich stets erneuernden Generationen, haben wir 25 Jahre lang Freud und Leid redlich getheilt, und die Kraftäusserungen der sich entwickelnden Lebensgeister bald

mit Lachen und Freude, bald mit wahrer Hiobs-Geduld ertragen, eingedenk, dass man selbst einst jung war, und dass auch das Schaumspritzen jugendlicher Freiheit seinen Raum haben muss! So darf denn heute die Stadt Zürich das 25jährige Jubelfest des Polytechnikums von Herzen und mit Freuden mitfeiern und braucht nicht etwa noch 5 Jahre zuzuwarten, um alsdann den 30jährigen Krieg festlich zu begehen. In dieser Feststimmung möchte ich jetzt Namens der Stadt Zürich der polytechnischen Schule, als Jubilarin, unsere Glückwünsche darbringen: Möge sie auf Zürichs Boden blühen und gedeihen bis in die späten Geschlechter und mögen ihre Lehrer und Schüler in unsern Grenzen sich stets glücklich und heimisch fühlen! Dieser Zusammengehörigkeit der Anstalt mit Lehrern und Schülern und der Stadt Zürich, als deren Sitz und Heimatsort, mit einem Wort, den freundschaftlichen Beziehungen zwischen Polytechnikum und Stadt Zürich ertöne jetzt drei Mal ein feuriges Lebehoch!“

Empfangen von einem wahren Sturm von Beifallsrufen bestieg nunmehr Minister *Kern* die Tribüne. Es komme ihm vor, sagte er, wie ein schöner Lebenstraum, nach den grossartigen Feierlichkeiten einer befreundeten Nachbarrepublik, heute, mitten im schönen theuren Heimathland, an einem Feste theilzunehmen, das ihn daran erinnere, dass schon ein Vierteljahrhundert abgelaufen ist, seit er im Namen des Schulrathes das Polytechnikum eröffnet und diese neue Schöpfung des Bundes in's Leben geführt habe. Es geschah dies im Verein mit ihm stets unvergesslichen Mitarbeitern und Freunden. Vor Allem galt es damals Lehrer zu gewinnen, die geeignet waren, der jungen Anstalt Zutrauen und einen guten Klang im In- und Ausland zu verschaffen. Wie weit dies der damaligen Behörde, bei den ihr zu Gebote stehenden Geldmitteln gelungen sei, überlasse er dem Urtheil der öffentlichen Meinung. Bekannt sei, wie später bei dem Ausbau der Schule die Bundesbehörden keine Opfer gescheut haben um der Anstalt die erforderlichen Hilfsmittel zu verschaffen, aber es bedurfte mehr als jener Mittel, es bedurfte jener Beharrlichkeit und Energie, welche im Verein mit bewährten Directoren das zu erreichen im Stande war, was wir heute mit Freude begrüßen. Darum sei neben dem Bundesrath und der Bundesversammlung dem eidgenössischen Schulrath und seinem unermüdlichen Präsidenten, der nicht nur in Zürich, sondern auch in Bern die Interessen der Schule stets lebhaft verfochten, unser Dank gewidmet. Aber auch den Lehrern, sowohl denen, die noch an der Anstalt wirken, als auch denen, die nicht mehr unter den Lebenden weilen oder die in andere Wirkungskreise berufen wurden, sei an der heutigen Feier Ehrenmeldung und lebhafter Dank geweiht. An die Studirenden gewendet, machte der Redner darauf aufmerksam, dass je mehr in unserer Zeit die Kreise des menschlichen Wissens weiter und weiter gezogen werden, desto mehr erfordere die Erfüllung unserer Lebensaufgabe unermüdliche Thätigkeit und weise Benützung der Zeit. Auf diese Weise werde nicht nur das eigene Lebensglück begründet, sondern es sei dies auch das beste, ja einzige Mittel, seinem Vaterlande — unter welchen constitutionellen Formen es auch leben möge — sich als nützlicher Bürger zu bewähren. In dieser Richtung möchte er allen Studirenden die Worte zur Beherzigung empfehlen, die er als zwanzigjähriger Jüngling am Zofingerfeste des Jahres 1828 an seine Camilitonen gerichtet habe und die er nach langjähriger Erfahrung auch jetzt noch in ihrem vollen Umfange aufrecht erhalten und bekräftigen möchte. Dieselben lauten: „Lasst uns heute lebhaft unserer Lebensaufgabe uns erinnern, eingedenk, dass wir nicht zu Gerینگem bestimmt sind. Und wenn jene Zeit an uns herantritt, wo wir im practischen Leben durch die That beweisen sollen, dass es uns mit unsern jugendlichen Entschliessungen ernst war, so lasst uns dann leisten, was unser Vaterland von uns fordert, von jedem nach seiner künftigen Bestimmung. Ein ernstes Verlangen belebe unsern Sinn, durch jede Aufopferung und jede Anstrengung die Freiheit zu bewahren, und die Ehre und die Würde. Wahrheit und Wissenschaft, Förderung der Volkswohlfahrt und vaterländischer Gemeinsinn, das sei der Bund, der uns vereinige, eingedenk der begeisterten Worte, die der unsterbliche Pestalozzi in seinen „Ahnungen“ am Grabesrande an unser Vaterland richtet, wenn er ausruft: Schutzgeist des Landes! ertöne laut und donnre Wahrheit durch Berg und Thal, dass die Freiheit des Landes dem Volk ist; donnre laut die ewige

Wahrheit, dass die Freiheit Aller in dem Schutz der Rechte von Allen besteht. Die Wahrheit bleibt ewig wahr und die Liebe zum Vaterland bleibt ewig jung.“ Mit diesen Worten schliessend brachte Herr Kern sein Hoch dem harmonischen Zusammenwirken von Behörden, Lehrern und Studirenden zum Gedeihen und zur weiteren Entwicklung der Anstalt.

Als letzter Redner trat noch Herr *Gujer-Zeller* auf, welcher mittheilte, dass sich im Saale ein achtzigjähriger Mann befände, der einst dem Polytechnikum ein verschlossenes Couvert mit der Bestimmung übergeben habe, dasselbe erst nach zehn Jahren zu öffnen. Als nach Verfluss der zehn Jahre das Couvert geöffnet wurde, so stellte sich heraus, dass dasselbe eine Anweisung von Fr. 50 000 zu Gunsten des Polytechnikums enthielt. Dieser edle Geber sei Hr. Johannes Schoch in Mailand, der Wohlthäter des Tössthal's, der wohl niemals geglaubt habe, den Zeitpunkt der Eröffnung des Couverts und das Jubiläum des Polytechnikums noch zu erleben.

Zum Schlusse des officiellen Banketts las der Festpräsident Oberst Pestalozzi noch die aus allen Weltgegenden eingelaufenen Telegramme vor. Aus Dresden telegraphirte Professor *Zeuner*: „Meinen Freunden und den ehemaligen Collegen, sowie meinen alten Züricher Schülern herzlichen Gruss!“ Aus Wien, Professor *Hauffe*: „In dankbarer Erinnerung an Zürich's fördernden Einfluss, begeisterter Glückwunsch zur erhabenen Feier!“ Aus Riga, Professor *Ritter*: „Herzlichen Festgruss Meistern und Jüngern! Möge die Anstalt gedeihen und wachsen zur Förderung der Technik, zum Segen des Landes!“ Weitere telegraphische Grüsse waren eingegangen von den Herren Professoren *Seckendorff* in Wien, *Wartha* und *Kherndl* in Pest, von dem gewesenen Lehrer des Polytechnikums und späteren italienischen Minister *de Sanctis* in Rom, von den ehemaligen Schülern: Oberst *Meister* in Château d'Oex, *Buss*, *Cornault*, *Dyckhoff*, *Gonsiorowski*, *Heumann*, *Hoffmann*, *Messmer*, *Ninkowich*, *Olewiniski*, *Reverdin*, *Ribaux* und *Schmid* in Paris, von *Böhmerle* in Pest, *Macchio* in Pola, und von dem *academischen Verein* in Hanover. —

Es mochte etwas nach fünf Uhr Abends sein als das Bankett aufgehoben wurde. Um 7 Uhr fanden sich dann die Festgäste mit Damen in den für sie reservirten Räumen der Tonhalle wieder ein, wo ihrer noch mancherlei Genüsse: Doppelconcert vom Constanzer- und Tonhalle-Orchester, electriche und bengalische Beleuchtung der Fontaine, Feuerwerk, Aufführung der comischen Operette „Der Seecadet“, etc. harrten.

Wir haben uns vorgenommen, unsere Berichterstattung nur auf den ersten Tag, den officiellen Theil des Festes zu beschränken, und wollen uns daher, was den zweiten Tag anbetrifft, mit einigen kurzen Angaben begnügen. Derselbe war der Gesellschaft ehemaliger Polytechniker, dem ungezwungenen Beisammensein während der Dampfschiffahrt und in Wädensweil, sowie dem durch den Verein jetziger Polytechniker gegebenen Commers gewidmet.

Ueber die in der Aula des Polytechnikums stattgehabte Generalversammlung der G. e. P. wird in gewohnter Weise ein protocollarischer Bericht erfolgen. Wir wollen desshalb dieser officiellen Berichterstattung nicht vorgreifen und nur kurz erwähnen, dass die Vereinsgeschäfte rasch erledigt, die Herren Minister Dr. *Kern* und Bundesrath *Schenk* zu Ehrenmitgliedern erwählt wurden und dass Hr. Professor Dr. *Geiser* einen mehr als einstündigen Vortrag über die technische Hochschule und ihr Verhältniss zu den Technikern hielt.

Am Mittagessen in der Tonhalle wurde weniger toastirt, dagegen noch frischer und fröhlicher poculirt als gestern. Es sprachen: Prof. *Hug*, der als Rector der Universität Zürich und im Namen der übrigen schweizerischen Hochschulen und Academies für die an sie ergangenen Einladungen zum Feste dankte, ferner Professor *König* von Bern, der dem Vaterlande und Prof. *Kundt* von Strassburg, der dem Polytechnikum und der Stadt Zürich sein Hoch ausbrachte.

Telegraphische Grüsse waren, sowohl am Mittagessen als am Commers, eingegangen von: Professor *Wislicenus* in Würzburg, lautend: „Unter dem Zwange amtlicher Pflichten schweren Herzens daheim geblieben, sendet den Festgenossen in treuer Anhänglichkeit an das Polytechnikum und mit herzlichen Wünschen für dauernde segensvolle Blüthe der Hochschule des Schweizervolkes Gruss und Hochruf, der frühere Hörer, Lehrer und

Director“; ferner von den ehemaligen Schülern *Heinzen* in Boston, *Huber* und *Flugger* in Leadville (Nord-Amerika), *Dupont*, *Schinz*, *Schauvelberger*, *Osenbrüggen*, *Exter*, *Habicht*, *Regel*, *Bojarski*, *Meyer*, *Lembke*, *Katerfeld*, *Schneider* und *Westphalen* in Petersburg, endlich von Hans v. *Muralt* und Julius *Schnyder* in Bironico.

Um drei Uhr verliess der mit Festgästen angefüllte Salon-dampfer Zürich; er fuhr längs des linken Seeufers aufwärts, dann um die Ufenau herum nach Wädensweil, wo ein anderthalbstündiger Aufenthalt das Festleben in die verschiedenen Wirthschaften und Kneipen des schönen Dorfes trug. — Die Rückfahrt nach Zürich fand erst nach sieben Uhr statt. In der Nähe von Zürich angekommen, erstrahlte das Polytechnikum in bengalischem Lichte. Es was ein wundervoller Anblick.

Ueber den Commers, welcher das Fest abschloss, können wir nur berichten, dass sich derselbe — wie übrigens nach den vielen Anstrengungen der beiden Festtage kaum anders zu erwarten war — von einem richtigen, commentmässigen Studentencommers in mehr als einer Hinsicht unterschied.

Erfindungsschutz.

In Nr. 194 und 195 der „Züricher Post“ sucht ein Mitarbeiter, für dessen „interessante Ausführungen“ die Redaction des genannten Blattes — wohl aus naheliegenden Gründen — die volle Verantwortlichkeit nicht selbst übernehmen will, den Bestrebungen einer Anzahl geachteter schweizerischer Vereine um Einführung eines gesetzlichen Schutzes des geistigen Eigenthums entgegenzutreten. Der erwähnte „Herr Mitarbeiter“ nimmt sich vor, nachdem die schweizerische Presse und „theilweise auch unsere Behörden“ sich in den letzten Jahren mit der Frage der Erfindungspatente häufig beschäftigt haben, einmal die Materie „vom allgemeinen Standpunkte aus“ zu betrachten. Worin dieser „allgemeine Standpunkt“ besteht, sehen wir schon aus den ersten Zeilen, in welchen als Definition des Erfindungspatentes angegeben wird, dasselbe bestehe „bekanntlich“ in der Verleihung eines Vorrechtes an eine bestimmte Person, eine gewerbliche Erfindung oder Verbesserung *allein* auszuüben oder anzufertigen. Damit sei einestheils eine Belohnung, andernteils eine Aufmunterung für Solche geschaffen, die nicht im Stande seien ihre Erfindung *selbst* auszuüben, *indem sie aus dem Verkauf ihres Rechtes* Nutzen ziehen können. Der Verfasser der beiden Leitartikel will zwar den Anspruch der Erfinder auf eine Belohnung nicht in Frage ziehen, er glaubt aber, dass damit auch Alles gesagt sei, was sich für die Zweckmässigkeit der Patente vorbringen lasse.

Laut den Ausführungen des Verfassers spreche gegen den Erfindungsschutz u. A. Folgendes:

1. In der Verleihung von Erfindungspatenten liege eine Ungerechtigkeit (!) und ein Hemmschuh (!) für die freie gewerbliche Entfaltung. Manche Erfindung werde erst dadurch möglich, dass derselben eine Reihe früherer Erfindungen und Verbesserungen vorausgegangen sei. Der Glückliche, der nun auf Grundlage dieser Vorarbeiten einen neuen bahnbrechenden Gedanken verwirkliche, werde *allein* belohnt, während seine Vorarbeiter leer ausgehen müssen. Dies sei ungerecht! —
2. Durch das Patentwesen werde eine Menge von uncontrolirbaren Privatmonopolen geschaffen, welche der Weiterentwicklung einer Erfindung zum Nachtheil gereichen und die industriellen Interessen auf's Schwerste schädigen. Hätte z. B. Stephenson es durchsetzen können, dass seine Locomotive nur in seiner oder seines Rechtsnachfolgers Fabrik gebaut werden dürfte, so läge unser gesamtes Eisenbahnwesen noch in den Windeln und wir bewegten uns — „anstatt mit mehr als mannshohen Locomotiv-Laufrädern 60—100 km in der Stunde zu durchfliegen“ — jetzt noch mit der Geschwindigkeit eines Karrengauls mittelst der kleinen, unvollkommenen Stephenson'schen Locomotive über den Erdball.
3. Man habe, um die Zulässigkeit des Erfindungsschutzes in moralischer Beziehung zu beweisen, auf die „gegenwärtig